

Marcia Willett

DAS
VERBORGENE
KIND

Roman

Aus dem Englischen von
Barbara Röhl


LÜBBE
DIGITAL

Gegensatz zu Imogen hatte Matt sich nie an das Landleben gewöhnt. Oh, er fuhr gern nach *High House* hinunter, aber selbst als Kind hatte er sich weder für Pferde, für die Jagd noch für Hunde begeistern können, Leidenschaften, die Im sich bereitwillig zu eigen gemacht hatte. Nach ihrem Schulabschluss hatte sie mit Pferden gearbeitet, und es passte vollkommen zu ihr, dass sie sich in einen Tierarzt verliebt und ihn geheiratet hatte.

Matt konnte Jules gut leiden. Er war ein offener, unkomplizierter Bursche, und es war klar, dass er und Im ideal zusammenpassten. Sogar ihr Baby war ein friedliches Kind. Dennoch beneidete Matt seine Schwester nicht um ihr häusliches Glück. Er fürchtete sich vor solch einer festen Bindung und war sich bewusst, dass seine Dämonen jemand anderem das Leben unerträglich machen könnten. Sofort dachte er an Annabel. Er hatte ihr eine SMS geschickt – eine feige Taktik – und ihr erklärt, er werde für ein paar Tage verreisen; er hatte die Enttäuschung in ihrer Stimme nicht hören wollen. Schließlich befand sich ihre Beziehung noch nicht in einem Stadium, in dem er Annabel in seine Pläne einbeziehen müsste. Die Freundschaft war immer noch ziemlich unverbindlich. Er wusste allerdings sehr gut, dass sie sich wünschte, es würde viel mehr daraus, und dass sie auf eine Konfrontation zusteuerten, die jederzeit stattfinden konnte.

Diese Tage werden mir Gelegenheit geben, alles

sorgfältig zu überdenken, sagte er sich – und schnaubte verächtlich, weil er sich selbst etwas vormachte. Annabel war hübsch und lustig und kannte seinen Status, weil sie in der Marketingabteilung eines großen Verlags arbeitete. Sie zeigte sich auf ziemlich schmeichelhafte Art von seinem Erfolg beeindruckt. Trotzdem war das Problem, dass er nichts von der Leidenschaft und Sehnsucht empfand, die seiner Meinung nach zum Verliebtsein gehören sollten.

»Du bist zu abgehoben«, erklärten ihm seine männlichen Freunde. »Zu analytisch. Du denkst zu viel. Trink ein paar Gläser, und entspann dich, und den Rest übernimmt sie dann schon!«

Vielleicht hatten sie ja recht, und er erwartete zu viel. Vielleicht sollte er Annabel geben, was sie wollte, und vielleicht würde sich danach auch die Liebe einstellen. Nur, wenn das nicht geschähe ... was dann?

In Leigh Delamere fuhr er ab, um bei Costa einen Kaffee zu trinken. Das Café war gut besucht, aber er fand einen Ecktisch, von dem aus er die anderen Gäste beobachten konnte. Ein Paar mittleren Alters unterhielt sich ernsthaft mit besorgter Miene. Eine junge Frau, die eine SMS abrief, warf ihm einen Blick zu, lächelte verhalten und schaute wieder weg. Hinter ihr saß ein Mann, der von der Zeitung, die er las, beinahe vollkommen verdeckt wurde. Matt hätte sich für jeden von ihnen eine kleine Geschichte ausdenken können, aber bevor er damit anfangen konnte, streckte die Frau mittleren Alters in einer dramatischen

Verzweiflungsgeste die Hände aus.

»Was sollen wir nur *tun*?«, hörte er sie sagen. Ihr Begleiter rückte auf dem Stuhl nach hinten und biss sich auf die Lippen.

Matt trank von seinem Kaffee, während er im Kopf verschiedene Szenarien entwarf: Vielleicht waren sie Liebende, die sich verstoßen trafen, und sie hatte genug von der Heimlichtuerei und hoffte, ihn zu einer Entscheidung zu bewegen. Wieder sah er die beiden an. Keiner von ihnen war schick gekleidet, und sie erweckten auch nicht den Eindruck, sich besondere Mühe mit ihrem Äußeren gegeben zu haben; also waren sie vielleicht doch kein Liebespaar. Vielleicht hatten sie ja ein erwachsenes Kind, das eine schwierige Phase durchmachte, zum Beispiel eine Scheidung, und sie sorgten sich um ihre Enkel. Oder die Sache hatte mit einem pflegebedürftigen Elternteil zu tun. Sofort dachte er an die eigene Mutter und die Trauer, die ihr das ganze Leben verleidet hatte. Es erschien unfassbar, dass sie tot war; ihre gesamte Existenz war von einer solchen Hoffnungslosigkeit erfüllt gewesen, dass sie gar nicht richtig gelebt hatte. Manchmal hatte er ein schlechtes Gewissen gehabt, weil er sich freuen und lachen konnte, während sie in Melancholie versank.

»Aber warum sollten wir uns schuldig fühlen?«, pflegte Imogen einzuwenden. »Als Daddy starb, war ich viel zu jung, um mich richtig an ihn zu erinnern, und du warst erst vier. Es wäre doch vollkommen

unvernünftig, wenn wir unser ganzes Leben lang unglücklich wären. So, wie Lottie Daddy schildert, hätte er gewollt, dass wir jede Minute genießen. Würde Mum nur aufhören, ihren Schmerz mit Alkohol zu betäuben, könnte sie das auch verstehen.«

»Warum?«, hatte er Lottie als Junge einmal gefragt. »Warum spricht Mum nicht mehr? Ich meine, nicht richtig.«

Lottie hatte den Kopf geschüttelt, offensichtlich genauso verwirrt wie er darüber, dass sich Kummer als selbst auferlegtes Schweigen äußern konnte. Es war, als habe seine Mutter Angst zu sprechen, damit sie nichts sagen konnte, was sie bereuen würde.

Irgendwann war Matt froh, dass er weggehen und seine Mutter Lottie überlassen konnte, obwohl er auch deswegen Schuldgefühle hatte. Wie er Imogen um ihre Unbeschwertheit beneidete!

»Lottie muss ja nicht bleiben«, pflegte sie zu sagen. »Sie hat die Wahl, und sie meint, dass sie so, wie die Dinge stehen, ziemlich glücklich ist. Außerdem kann sie immer zu Milo fahren. Hör auf, dir Gedanken zu machen, Matt!«

Matt trank seinen Kaffee aus und begab sich zurück zum Wagen. Der Nieselregen hatte aufgehört. Während des Rests der Fahrt ließ er das Radio laufen, um sich abzulenken und seinen Geist zu beschäftigen.

Es war fast acht Uhr, als er schließlich von der A39 nach Allerford abbog und über die lange, schmale Straße nach Bossington fuhr. Als er den kleinen Bach

Aller Brook überquerte und über das Viehgitter am Fuß der Auffahrt polterte, sah er oben auf dem Hügel die hell erleuchteten Fenster von *High House*.

»Lottie hat angerufen, um zu sagen, dass Matt angekommen ist«, erklärte Imogen auf der Schwelle zum Wohnzimmer. »Jetzt bin ich froh, dass ich ihn angerufen habe. Ich hätte aber ehrlich nicht geglaubt, dass er sich einfach in den Wagen setzt und gleich losfährt. Er grübelt zu viel. Die Abwechslung wird ihm guttun. Lottie sagt, er sieht gut aus. Venetia bleibt zum Essen. Ach, ich wünschte, wir wären auch dort. Was meinst du?«

»Nein«, gab Julian zurück. Er stapelte Holzscheite in dem großen offenen Kamin, folgte ihr dann durch die schmale Diele in die Küche und wusch sich über dem Spülbecken die Hände. »Ich bin müde und hungrig und möchte im Fernsehen *Life on Mars – Gefangen in den 70ern* anschauen. Klar, ich liebe sie alle, aber heute Abend kann ich ohne sie leben. Gott sei Dank habe ich heute keinen Bereitschaftsdienst und kann was trinken. Möchtest du auch was, Im?«

Er hielt die Weinflasche in die Höhe, und sie nickte. Julian reichte ihr ein Glas und schenkte sich selbst ebenfalls ein. »Nichts Neues an der Hausfront?«

»Nichts, was wir uns wirklich leisten könnten.« Sie gab Pasta auf vorgewärmte Teller und stellte sie auf die breite Theke aus Kiefernholz, die die Einbauküche